

Versteckte Aggressivität

– Zum sechzigsten Geburtstag der Dichterin Sarah Kirsch. –

In den Wandlungen des Werkes, die man aber wohl vorsichtshalber noch nicht auf einen Altersstil zulaufend sehen sollte, gibt es auch überraschende Kontinuitäten; darunter vor allem jene romantische Ironie der Willkür mit ihrer Liebe zum unpassenden Maßstab, die (wie hier) das Übernatürliche am Technischen oder (in anderen Versen) umgekehrt das Alltäglich-Technische am Kosmischen mißt. Stets wird das Unendliche dem Irdischen gegenübergestellt; und in der versteckten Aggressivität dieses dichterischen Verfahrens, mit dem seit Brentano und Hoffmann den bestehenden Verhältnissen der Welt ihre Selbstverständlichkeit bestritten wird, liegt vielleicht der Kern, die ästhetische Einheit, der „Sound“ und besondere Geschmack dieses Werkes. Von diesem Kern könnte alles ausgehen, weil in ihm alles zusammengeht: der Rhythmus (als aggressive Dynamik) und die Botschaft (ironische Weltverachtung) der Verse mit der menschlichen Haltung des lyrischen Ichs (Spott, Furcht und Flucht vor allem demütigen Sich-Fügen).

Es ist fraglich, ob das bürgerliche Publikum, das von Sarah Kirsch hingerissen ist, der Autorin noch folgen würde, wenn es sich über die Denunziation seiner Lebenswelt im klaren wäre; vielleicht erlebt es aber auch gerade diese Denunziation als Erleichterung, als wiederum höchst romantischen Kunst-Moment der Erhebung über die eigene gefesselte Alltagsexistenz. Sehr wahrscheinlich ist jedoch, daß das Publikum etwas anderes beeindruckt erlebt: daß es nämlich über jene poetologische Einheit im Kern des Werkes noch eine zwischen Werk und Person gibt, eine wiederum romantische, aus der Moderne im allgemeinen vertriebene, wie sie sonst nur von Popstars inszeniert wird.

Sarah Kirsch lebt inmitten der Welt, aus der ihre Literatur schöpft. Sie lebt mit den Schafen und dem Esel, mit den Bauern und ihren lärmenden Landmaschinen, hinter dem Eiderdeich, am Rande des Moores, in der nördlichen Ebene, unter ihren tatsächlich eilig segelnden Wolken. Jede Aufnahme, die ein Fotograf dort von ihr macht, ist eine Illustration zu ihren Versen; jedes private Wort in einem Interview eine Beglaubigung ihrer Metaphernwelt. Alle Bilder, die von ihr die Öffentlichkeit erreichten, haben, profan gesprochen, dasselbe Design; einschließlich der leicht archaisierenden Syntax, die selbst noch ihre mündliche Rede mit den Versen teilt. Man könnte darin ein schamloses Marketingverfahren (nach dem Vorbild der Unterhaltungsindustrie) erblicken, wenn nicht der tiefste Grund für das Gesamtkunstwerkhafte, Charismatische ihrer Gestalt eine ironische, aber keineswegs dem Markt zuzwinkernde Lebenshaltung wäre. Es ist die sarkastische, der bürgerlichen Welt ihr Recht sanft drängelnd bestreitende Haltung ihrer Verse. Man muß den wohlwollend vergifteten Ton gehört haben, mit dem sie dasselbe „Ja-ja-fein!“ zu ihrem Hund sagt, der einen alten Ast anschleppt, wie zu einem Besucher, der Klatsch aus der Stadt mitbringt, oder muß überhaupt nur dieses sarkastisch gedehnte „Ja-ja!“ recht auf sich wirken lassen, das alle möglichen Nachrichten sogleich auf das reduziert, was ohnehin in der Sache, um die es geht, oder von der Person, die spricht, zu erwarten ist, nämlich nichts Dolles, sondern nur das Übliche, den Ast, den alle Hunde gerne bringen, oder die Geschichten, die gemeinhin zwischen Menschen geschehen.

Jens Jessen, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.4.1995